Anna Kinder / Sandra Richter

Literatursoziologie der Übersetzung: *Übersetzernachlässe und Mehrfeldertheorie*

Die in Berlin lebende japanische Schriftstellerin Yoko Tawada schreibt ihre Texte auf Japanisch und Deutsch und lässt diese in die jeweils andere Sprache übersetzen; Anne Weber, die Trägerin des Annette-von-Droste-Hülshoff-Preises 2024 und des deutschen Buchpreises 2020, schreibt auf Deutsch und Französisch und ist zudem selbst als Übersetzerin in beide Sprachen und aus beiden Sprachen tätig. Andere Autorinnen und Autoren, darunter Ann Cotten, Hans Magnus Enzensberger, Julia Franck, Elfriede Jelinek, oder – wenn wir ins Archiv sehen – Ingeborg Bachmann, die ihren ersten Kontakt mit dem Suhrkamp Verlag als Ungaretti-Übersetzerin hatte, übersetzen oder fördern Übersetzungen oder Autorinnen bzw. Autoren, die in anderen Sprachen als der deutschen Sprache schreiben, durch Vorworte und dergleichen, dazu zählen etwa auch Peter Handke, George-Arthur Goldschmidt oder Herta Müller, die ein Nachwort für die chinesische Übersetzung von Edgar Hilsenraths *Der Nazi und der Friseur* schrieb. Daniel Kehlmann unterstütze Jonathan Franzen, als dieser an seinem *Kraus-Projekt* arbeitete und zwei Essays des österreichischen Schriftstellers für den amerikanischen Buchmarkt übersetzte und kommentierte. Mehrsprachigkeit gehört, so scheint es, zunehmend zu den Eigenschaften von Autorinnen und Autoren im literarischen Feld der Gegenwart. Darüber hinaus arbeiten sich Autorinnen und Autoren – und dies hat seit der Antike Tradition – an literarischen Vorbildern aus anderen Sprachen ab (zu denken ist beispielsweise an Durs Grünbeins in Japan auf Deutsch verfasste Haikus, die wiederum in einer zweisprachigen Ausgabe publiziert wurden) oder schreiben (wie Hans Magnus Enzensberger und wiederum Durs Grünbein) Werke anderer weiter, ausgehend von einer Übersetzung oder indem sie selbst übersetzen. Umgekehrt erweisen sich Übersetzerinnen und Übersetzer bei näherem Hinsehen oft als multilaterale Akteurinnen und Akteure, deren übersetzende Tätigkeit nur einen Aspekt ihrer literarischen Arbeit aus-

© 2024 Anna Kinder / Sandra Richter, Publikation: Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/83533995-002 | CC BY-NC-ND 4.0

macht. Sie sind auch Literaturvermittlerinnen und -vermittler (wie Peter Urban), mitunter selbst Autorinnen und Autoren (wie Hans Wollschläger, Karl Dedecius, Harry Rowohlt und Mirjam Pressler) oder gelegentlich (wie Joachim Unseld) Verlegerinnen bzw. Verleger.

Multiglossie steht jedoch nicht nur gegenwärtig auf der Tagesordnung, auch historisch geht die Fiktion von Monokultur und Monoglossie nicht auf: Was wäre etwa die deutschsprachige Literatur ohne die Vorbilder aus Italien und Frankreich, ohne die Mittlerkultur der sogenannten Hugenotten, die ihre literarischen Journale im Ausgang aus dem 17. Jahrhundert auf Französisch publizierten? Was wäre aus der deutschsprachigen Literatur geworden, hätten Johann Gottfried Herder und Ludwig Tieck nicht die Fiktion einer Volkspoesie befördert, die den englischen Übersetzungen deutscher historischer Romane viel verdankt, also der multikulturellen Zirkulation von Texten?

Literatur ohne Austausch und vor allem ohne Übersetzung scheint undenkbar, befindet sich Literatur doch immer in Prozessen der Übersetzung und Rückübersetzung. Das scheinbare Original, das dahinter aufflackert, ist mitunter Fiktion.[1]

Was literaturhistorisch gut dokumentiert ist, bestimmt inzwischen auch die Diskussion in der Übersetzungswissenschaft ebenso wie in der Kultur- bzw. Literatursoziologie, die sich in den letzten Jahren verstärkt auch um eine Übersetzungssoziologie bemüht hat. Längst klar ist, dass es bei der Theoretisierung von Übersetzung um mehr als um die Frage nach der linguistischen Operation eines Textes aus einer Ausgangssprache in eine Zielsprache gehen muss. Mit ihrer Monografie *Translation, History, and Culture* haben Susan Bassnett und André Lefevere in den 1990er Jahren den *cultural turn* in der Übersetzungswissenschaft eingeläutet bzw. dokumentiert und die Übersetzung in einen weiteren, vor allem kulturellen Kontext eingebettet. In den Fokus rückten damit auch die Funktionen von Übersetzungen in ihren jeweiligen (Ziel-)Kulturen, verbunden mit Fragen nach den zugrundeliegenden Machtverhältnissen und Ideologien.[2] Und auch in der Literatursoziologie ist die Übersetzung seit einigen Jahren in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt, am sichtbarsten vielleicht bei Johan Heilbron, Gisèle Sapiro und Pascale Casanova, in deren *République mondiale des lettres* Übersetzung eine zentrale Stellung einnimmt.[3]

1 Vgl. dazu Sandra Richter, *Eine Weltgeschichte der deutschsprachigen Literatur*, München 2017.

2 Susan Bassnett / André Lefevere (Hrsg.), *Translation, History, and Culture*, London/New York 1990. Vgl. des Weiteren exemplarisch: Lawrence Venuti, *The scandals of translation. Toward an ethics of difference*, London 1998.

3 Pascale Casanova, *La République mondiale des lettres*, Paris 1999; vgl. ebenso dies., »Consecration and Accumulation of Literary Capital: Translation as

Literatur in Casanovas *Weltrepublik* ist eingebunden in ein über das einzelne Werk hinausgehendes globales und in hohem Maße von Hierarchien bestimmtes Beziehungs- und Austauschgeflecht, in dem die Position eines Werkes oder einer Autorin bzw. eines Autors immer auch davon abhängt, ob und wenn ja welche Übersetzungen es gibt. Übersetzungen ins Englische etwa können als Türöffner zur Weltliteratur fungieren, wie das Beispiel von Isaac Bashevis Singer zeigt, der sich international durchsetzte, nachdem sein jiddisches Werk in englischer Übersetzung vorlag.[4]

Auch Heilbron und Sapiro verorten die Übersetzung in ihrer Rolle im internationalen literarischen Feld, in dem es immer auch um Aufmerksamkeit und ökonomische, kulturelle und politische Machtgefälle geht.[5] Im Fokus stehen dabei nicht nur Übersetzerinnen und Übersetzer als Akteurinnen bzw. Akteure, sondern vor allem auch die Frage, welche Rolle Übersetzungen für die internationale Wahrnehmung von Literatur spielen. Übersetzen wird mithin vor allem als ein »world system«[6] gesehen, in dem unterschiedliche Sprachen ungleiche Positionen einnehmen.

Das Augenmerk liegt somit weniger auf dem einzelnen Text, sondern vielmehr auf dem Produktions- und dem Rezeptionskontext, in dem dieser seinen Ausgangs- und Zielpunkt hat, also vor allem in den sozialen Beziehungen, in denen Übersetzungen produziert werden und zirkulieren:

> In other words, it is possible to deduce the degree of legitimacy of the translated book from the position of the mediator in his or her

Unequal Exchange«, in: Mona Baker (Hrsg.), *Critical Readings in Translation Studies*, London/New York 2010, S. 285-303 (frz. Original 2002); Esperança Bielsa Mialet, »The sociology of translation: outline of an emerging field«, in: *MonTI. Monografías De Traducción E Interpretación*, 2 (2010), S. 153-172, https://doi.org/10.6035/MonTI.2010.2.8 (20.2.2022).

4 Vgl. Natalie Blum-Barth, *Übersetzte Literatur. Tendenzen weltliterarischer Zirkulationsprozesse*, https://literaturkritik.de/uebersetzte-literatur,28394.html (20.2.2022); zur Dominanz des Englischen vgl. auch Sandra Richter, »Transatlanticism and translation«, in: *Transatlantic Literary History*. Blog, 13 September 2021, https://medium.com/transatlanticism-wwu/transatlanticism-and-translation-5ddc6c2f8d8b (20.2.2022).

5 Vgl. etwa Johan Heilbron / Gisèle Sapiro, »Outline for a sociology of translation: Current issues und future prospects«, in: Michaela Wolf / Alexandra Fukari (Hrsg.), *Constructing a sociology of translation*, Amsterdam 2007, S. 93-107; Gisèle Sapiro, »The sociology of translation. A new research domain«, in: Sandra Bermann / Catherine Porter (Hrsg.), *A companion to translation studies*, Chichester 2014, S. 82-94.

6 Sapiro (Anm. 5), S. 85.

> national field, from the position of the target language, and secondarily from the position of the publisher of the translated book. The greater the prestige of the mediator, the more noble the translation, and the greater its consecrating power.[7]

Literatur als übersetzte Literatur, so lässt sich dies auf einen Nenner bringen, steht stets im Austausch und ist eingebunden in globale Literaturbeziehungen – in den Buchmarkt, in Selektions- und Rezeptionsprozesse –, die alles andere als hierarchiefrei funktionieren. Ökonomische, politische und rechtliche Rahmen- und Marktbedingungen, Buchmarkt- und Verlagsstrukturen spielen dabei ebenso eine Rolle wie die Literaturkritik oder das lesende Publikum.

Zu einem vergleichbaren Befund kommt, wer den Gang ins Archiv unternimmt: Auch hier zeigt sich, dass nationalsprachliche Sammelaufträge, wie sie noch Wilhelm Dilthey vor Augen hatte, schnell an ihre Grenzen stoßen, verweist das überlieferte Material von Autorinnen und Autoren, Übersetzenden und Verlegerinnen bzw. Verlegern doch ebenfalls auf die Globalität von Literatur. Mehrsprachige Bestände, internationale Korrespondenzen und weltliterarische Verlagsprogramme zeugen von der Vernetztheit der Literaturproduktion. Wer nach der Aura von Originalität und autonomem Genius sucht, wird beim Blick auf Lizenzverträge, Vertragsverhandlungen und Rezeptions- und Aneignungsspuren ernüchtert. Zugleich liegt hierin aber auch Potenzial: Was verraten Übersetzernachlässe – also die noch näher zu bestimmenden Unterlagen von Übersetzerinnen und Übersetzern – über globale Literaturbeziehungen, über Literaturproduktion und -rezeption im weitesten Sinne? Inwieweit bieten sie eine empirische Basis für eine Soziologie der Übersetzung? Inwieweit können Übersetzungssoziologie und Archivtheorie und -befund eine produktive Verbindung eingehen?

Übersetzernachlässe / Übersetzerarchive

Wenn die Rede von Übersetzernachlässen ist, so sind diese in ihrer spezifischen Form zu beschreiben, wenn darunter mehr zu verstehen ist als ein Haufen Papiere, den eine Übersetzerin bzw. ein Übersetzer nach ihrem bzw. seinem Tod hinterlassen hat. Historisch geschärft hat sich das Konzept des Nachlasses im 19. Jahrhundert, als sich ein Verständnis durchsetzte, das jenseits eines »werk- und publikations-

7 Pascale Casanova, »Consecration and Accumulation of Literary Capital: Translation as Unequal Exchange«, in: Baker (Anm. 3), S. 285-303, hier S. 299.

orientierte[n] Interesse[s]«[8] mit dem Nachlass auch das mit meint, was über das Werk im engeren Sinne hinaus überliefert wurde. Ging es bis dahin primär darum, noch nicht publizierte Werke postum ans Licht zu bringen, so tritt mit der Entstehung der Neuphilologie im 19. Jahrhundert der Nachlass auch als epistemische Formation auf den Plan: Das Feld der textuellen Genese von Literatur verschafft den nachgelassenen Papieren ein Recht in eigener Sache.[9] Was sich primär in Bezug auf Nachlässe literarischer Autorinnen und Autoren entwickelt hat, lässt sich in Teilen auf Übersetzernachlässe übertragen. Hinterlassenschaften wie Manuskripte, Arbeitsnotizen und Korrespondenzen erlauben jedoch nicht nur die genetische Rekonstruktion von Übersetzungsvorgängen, sondern machen Übersetzungsprozesse überhaupt erst sichtbar und verleihen diesen, nicht zuletzt durch die Aufnahme in Archive, Relevanz. Die vielbeklagte Unsichtbarkeit von Übersetzerinnen und Übersetzern auf dem globalen Buchmarkt (und den Buchtiteln) wird gerade im Archiv, etwa durch bewusste Sammelinitiativen wie die der Lilly Library[10] in Bloomington, Indiana, etwas entgegengesetzt.

Gleichzeitig scheint der Begriff der Übersetzernachlässe zu eng, wenn wir etwa an Übersetzerinnen und Übersetzer denken, die, wie eingangs erwähnt, auch oder vor allem Autorinnen und Autoren sind, mithin schon qua Autorennachlass Eingang in die Archive gefunden haben. Übersetzerinnen und Übersetzer sind, wie Anthony Cordingley und Patrick Hersant es formulieren, vielfach »incidentally but nonetheless there«.[11] Mit Autorennachlässen oder in Verlags- oder Redaktionsarchiven sind sie als Schmuggelware – »as if they are the by-product of some other archival process«[12] – längst im Archiv und damit Teil einer Struktur, die literarische Autorität öffentlich institutionalisiert und erinnert. Gerade darin scheint aber auch das Potenzial zu liegen, wenn wir es mit Material zu tun haben, das quasi als ›Beiprodukt‹ nicht nur als in hohem Maße unvollständig, unsicher und

8 Carlos Spoerhase, »Neuzeitliches Nachlassbewusstsein. Über die Entstehung eines schriftstellerischen, archivarischen und philologischen Interesses an postumen Papieren«, in: Kai Sina / ders. (Hrsg.), *Nachlassbewusstsein. Literatur, Archiv, Philologie 1750-2000*, Göttingen 2017, S. 21-48, hier S. 25.

9 Vgl. ebd., S. 30.

10 Vgl. den Beitrag von Breon Mitchell in diesem Band.

11 Anthony Cordingley / Patrick Hersant, »Translation archives: an introduction«, in: *Meta. Journal des traducteurs* 66 (2021), S. 12, DOI: 10.7202/1079318ar (20.2.2022). Vgl. ebenso: Patrick Hersant (Hrsg.), *Dans l'archive des traducteurs. Palimpsestes* 34 (2020), https://doi.org/10.4000/palimpsestes.4863 (20.2.2022).

12 Cordingley/Hersant (Anm. 11), S. 12.

zufällig beschrieben werden kann, sondern das mitunter auch, im Gegensatz zu Autorennachlässen, von deutlich weniger Nachlass- und Archivbewusstsein zeugt.

Forschungslinien

Mit ihrer Eingebundenheit in größere Archivzusammenhänge, wie beispielsweise Verlagsarchive, eröffnen sich zugleich Perspektiven für übersetzungssoziologische Fragestellungen, sowohl mit Blick auf die Figur des Übersetzers als auch auf die politischen, sprachlichen, kulturellen und ökonomischen Rahmenbedingungen, in denen Übersetzungen stattfinden.

Neben den zahlreichen übersetzungsbezogenen Materialien, die direkt auf den sprachlichen und intellektuellen Vorgang des Übersetzens bezogen sind, wie etwa Übersetzungsentwürfe, Manuskripte oder Arbeitsnotizen, halten Übersetzernachlässe eine ganze Reihe an Materialien bereit, die Erkenntnisse über die Figur, die Profession des Übersetzers vermitteln. Korrespondenzen, persönliche Notizen, aber auch Honorarverträge oder Förderanträge erlauben etwa Fragen nach dem Selbst- und Fremdverständnis von Übersetzenden sowie nach den ökonomischen und politischen Arbeitsbedingungen. So beschreibt der Übersetzer Curt Meyer-Clason die Figur des Übersetzers in einem Brief an den Verleger Siegfried Unseld aus dem Jahr 1968 als »nachschöpfenden Schriftsteller […], der Musse [sic] braucht«,[13] nicht nur, um auf sein poetologisches Selbstverständnis hinzuweisen, sondern vor allem auch, um damit argumentativ für die Einrichtung eines Übersetzerfonds zu werben.

Susan Pickford hat in einer Studie, die auf Verlagsarchiven aus dem 19. Jahrhundert basiert, nicht nur gezeigt, was Übersetzungsverträge und Verlagskorrespondenzen über einen Text vor seiner Publikation – und damit auch über Vergütungs-, Zensur- und Copyrightfragen – verraten können; mit ihrem prosopografischen Ansatz, der auf die große Menge der (teils unbekannten) Übersetzerinnen und Übersetzer jenseits der großen Namen setzt, zeigt sie zugleich das Potenzial einer unbeabsichtigten Mit-Kanonisierung durch Institutionenarchive auf.[14] Soziologisch gesprochen, halten Übersetzerarchive Informationen

13 Curt Meyer-Clason an Siegfried Unseld, 12.7.1968, DLA Marbach (veröffentlicht auf der Plattform: https://www.literatursehen.com/themenseite/ueber setzen/ (20.2.2022).

14 Susan Pickford, »Le traducteur et l'archive. Considérations historiographiques«, in: *Meta. Journal des traducteurs* 66 (2021), S. 28-47.

über das individuelle wie gruppenspezifische ökonomische, kulturelle und politische Kapital bereit, mit dem Übersetzerinnen und Übersetzer ausgestattet sind, und erlauben die Konturierung von Übersetzenden als Figuren mit individuellem Habitus.

Darüber hinaus lässt sich mit dem Gang ins Archiv der Übersetzer aber vor allem als ein Akteur unter anderen beobachten, als Akteur im Verhältnis zu anderen Akteuren (wie Verlegerinnen und Verlegern, Lektorinnen und Lektoren, Agentinnen und Agenten, Kritikerinnen und Kritikern oder Autorinnen und Autoren) und Institutionen (wie Verlage, Buchhandel, Wissenschaft), die alle an der Produktion und Zirkulation von Übersetzungen beteiligt sind:

> A genuine understanding of the role of translators requires situating them within a context, a continuum of functions and agents: translators are not discoverers or consecrators operating alone; they are part of a complex chain of mediators which includes bilingual readers, travellers, specialists, publishers, critics, literary agents, etc.[15]

Übersetzungen sind Teil einer ›Produktionskette‹, an deren Ende ein literarisches Werk steht, das gelesen, rezensiert und vielleicht erneut übersetzt wird. Beschreibbar werden mit dem Blick auf die an Übersetzungen beteiligten Akteurinnen und Akteure und deren Interaktionen die kulturellen, sprachlichen, politischen und ökonomischen Hürden, vor denen Übersetzende und Übersetzungen stehen: Welche Übersetzungen werden wann abgelehnt, warum und durch wen? Mit welchen Gründen werden Übersetzungen angenommen? Wie steht es um das Verhältnis von verkauften Lizenzen und realisierten Übersetzungen? Welche Rolle spielen Geschlecht und (auch sprachliche) Herkunft? Geht es um bestimmte ästhetische Qualitäten, um die Repräsentation bestimmter Gruppen? Welche Anpassungen oder Rücksichtnahmen, welche politisch-kulturellen Differenzen lassen sich erkennen? Welche Texte und Autorinnen bzw. Autoren setzen sich international durch, wie bedeutsam sind Empfehlungen von Autorinnen und Kritikern? Und was sagt das über den jeweiligen Buchmarkt aus?

Vor dem Hintergrund des Archivs treten Übersetzungen und die mit ihnen verbundenen Auswahl- und Selektionsprozesse als Ergebnisse konkreter, rekonstruier- und beschreibbarer Praktiken in Erscheinung, die über den einzelnen Text, aber auch über die einzelne Übersetzerin bzw. den einzelnen Übersetzer hinausgehen. Zugleich

15 Pascale Casanova, »Consecration and Accumulation of Literary Capital: Translation as Unequal Exchange«, in: Baker (Anm. 3), S. 285-303, hier S. 299.

lassen sich vor diesem Hintergrund wiederum das einzelne Werk, die einzelne Übersetzung konturieren. Mit den Worten Pascale Casanovas: »The singularity of individual literary works therefore becomes manifest only against the background of the overall structure in which they take their place.«[16]

Literarische Mehrfeldertheorie

Am Beispiel der Übersetzungen zeigt sich in besonderer Weise, dass das literarische Feld, so sehr es auch auf dem Postulat der Autonomie beruht, semiautonom ist, auf persönlichen Beziehungen, Netzwerken, Vertrauen und geteilten Emotionen beruht: zwischen Autorinnen, Agenten, Verlegerinnen, Übersetzenden, Lektoren und Leserinnen.[17] Mitunter wird man sogar davon ausgehen dürfen, dass Übersetzungen ein Weiteres belegen: dass Literatur auch heteronomen Zielen folgt. Denn welcher Verlag verlegte nicht gern Erfolgstitel, die sich in anderen Sprachen bewährt haben und in Übersetzung Umsatz versprechen? Übersetzungen verursachen Kosten nur für den Erwerb der Lizenz und die Übersetzung selbst, nebst ihr Lektorat, Vertrieb und Werbung. Vorschüsse für die Autorin bzw. den Autor, Diskussionen über die Entstehung und die Gestalt des Textes selbst entfallen weitgehend. Zu diskutieren sind hier nur die Qualität der Übersetzung und die Vermarktung des Ergebnisses in einem anderen literarischen Markt und in Auseinandersetzung mit einer begrenzten Zahl von Akteurinnen und Akteuren.

Sehr viel komplexer werden die Bewegungen im Feld, wenn Autorinnen und Autoren der Zielsprache, in der sie publizieren wollen, noch nicht vollständig mächtig sind. Darunter fallen Exilantinnen und Exilanten, die spät erst in das Land gelangten, in dem sie schreiben. Viele Autorinnen und Autoren, darunter Ilja Trojanow und Saša Stanišić, haben beschrieben, wie sie Deutsch lernten; andere, darunter Aboud Saeed, veröffentlichen zweisprachig. Solche Autorinnen und Autoren fordern eine Literatur und einen Literaturbetrieb, die ihrerseits mehrsprachig und multikulturell denken und über die germanophone Sphäre hinausweisen. Wenn Ausgangs- und Zielkontexte nicht mehr klar unterscheidbar sind bzw. als Kategorien einer viel komplexeren Lage nicht mehr gerecht werden, hat das auch Folgen für die literatursoziologische Begriffsbildung, die das internationale literari-

16 Pascale Casanova, *The World Republic of Letters*, Cambridge, Mass. 2004, S. 3.
17 Clayton Childress, *Under the Cover. The creation, production and reception of a novel*, Princeton 2017, S. 232-243.

sche Feld bei aller Verwobenheit doch stets *cross-national* denkt, von relativ homogenen nationalen Feldern ausgeht.

Aus dem einen literarischen Feld werden mehrere vernetzte Felder mit unterschiedlichen Rahmenbedingungen, Akteuren und je spezifischen Symboliken, die ineinandergreifen, sich verbinden, einander aber auch abstoßen können: aufgrund ihrer Akteurinnen und Akteure, Netzwerke, der geteilten und widerstrebenden Ideen und Emotionen, auf der solche Literatur und ihre Rezeption beruht. Wie genau die Wechselbeziehungen zwischen den literarischen Feldern zu konzipieren und zu untersuchen wäre, ist noch zu erwägen; die Forschungen zur literarischen Übersetzung geben dazu erste Suchhilfen an die Hand. Nimmt man mehrsprachige Literatur in den Blick, so wären ihre Suchraster zu erweitern; zu fragen wäre nach der Vergleichbarkeit der Felder, ausgehend vom jeweiligen Literaturbegriff, von den sprachlichen, staatlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen und Traditionen wie den Dynamiken innerhalb der jeweiligen Literaturbetriebe. Ganz offen wäre dabei die Frage, wie fest oder weich nationale Grenzen sind, wo sie sich auflösen, wie und wie häufig Autorinnen bzw. Autoren und Übersetzerinnen bzw. Übersetzer sie transzendieren und aus welchem Grund (freiwillig oder unfreiwillig) und wie die Bewegung von Autorinnen, Autoren und Übersetzenden mit denjenigen von Kulturschaffenden aus anderen Feldern vergleichbar wäre. In gleichem Maße gilt das auch für die Rezeptionsseite, die sich verschiebt, wenn kundige Kritikerinnen und Leser nicht mehr dem einen, klar konturierbaren Zielfeld zugeordnet werden können. Eine künftige Mehrfeldertheorie der Literatur hätte solche Suchraster weiterzuentwickeln und unter anderen an mehrsprachiger Literatur und übersetzter Literatur zu prüfen.

Dass damit verbunden auch für das Archiv und dessen zukünftige Erforschung noch verstärkt mehrsprachige Kompetenzen gefordert sein werden, mag das Beispiel von Alhierd Bacharevič, des belarussischen Schriftstellers und Übersetzers von Hans Magnus Enzensberger, Jan Wagner, Wilhelm Hauff u.a., veranschaulichen, der sich auch während seiner Zeit im deutschen Exil bewusst dafür entschied, weiter auf Weißrussisch zu schreiben. Schreiben und Übersetzen werden damit auch zu einem hochpolitischen Akt – dem auch das Archiv und die Forschung gerecht werden müssen.